Zeitschrift: Nachrichten aus der Eisen-Bibliothek der Georg-Fischer-Aktiengesellschaft

Herausgeber: Eisenbibliothek

Band: - (1969)

Heft: 36

Artikel: Diskussionsvoten

Autor: Walzel, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378085

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das ist schon vor mir durch Bergrat Professor Hans Malzacher in mehreren sehr klugen Zeitungsaufsätzen in Gestalt von Vorschlägen und Forderungen im Wesen aufgezeigt worden. Er ist von ganz anderer Seite wie ich an die Fragen herangetreten, nämlich als der vielseitig erfahrene Eisenindustrie- und Wirtschaftsführer. Ich freue mich, dass unsere Wege so nahe zusammenführen, und ich wünsche, dass seine Gedankengänge in dem jetzt eingeleiteten Reformwerk für unser Eisenwesen gebührende Beachtung finden mögen.

Ich hoffe, Sie mit diesem kleinen Gang durch ein nicht unwichtiges Stück österreichischer Wirtschaftsgeschichte — die von politischer und Kulturgeschichte nie scharf zu trennen ist — und mit meinem Versuch, aus der Geschichte eine Lehre zu ziehen, nicht gelangweilt zu haben. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.

DISKUSSIONSVOTEN

Professor Dr. R. Durrer: «Meine Herren, Sie wissen genau so gut wie ich, dass wir die Gegenwart nur verstehen können, wenn wir die Vergangenheit kennen, und dass wir lediglich für die Zukunft planen können, wenn wir die Vergangenheit verstehen. Aus diesem Grunde sind die Ausführungen von Herrn Professor Walzel über die steirische und österreichische Eisen- und Stahlindustrie nicht nur für die österreichische Eisen- und Stahlindustrie ausserordentlich wertvoll, sondern, wie dies Herr Dr. Amsler bereits angedeutet hat, wegen bestehender Analogien, die für die Schweiz und darüber hinaus in weiterer Zukunft auch für Europa sich abzeichnen, auch für uns. Wenn wir Europäer im Weltkonzert einigermassen vorne bleiben wollen, dann müssen wir uns zusammenfügen, und dann bleibt das Eisenproblem nicht mehr nur ein österreichisches, ein deutsches, ein englisches usw., sondern wird ein europäisches. Sie haben, Herr Walzel, die Rohstoffverhältnisse des Landes Steiermark beschrieben, Sie haben berichtet, wie früher in der Welt Eisen mit Holzkohle erschmolzen wurde und wie die Holzkohle in der Folge durch den Koks aus dem Herstellungsprozess des Eisens verdrängt wurde. Heute stellt sich ganz allgemein, und dies auf europäischer Ebene, das Kohleproblem; es steht im Vordergrund und nicht nur im Zusammenhang mit der Produktion des Eisens. Es ist vielleicht interessant darüber zu diskutieren. Gegenwärtig werden Kohlengruben stillgelegt, weil, wie beispielsweise an der Ruhr, die amerikanische Kohle ohne Zoll billiger ist als die deutsche Kohle. Ich bitte Herrn Bergassesor Glatzel, sollte dies nicht richtig sein, mich zu korrigieren. (Bergassessor Glatzel: «Pro Tonne 10.— DM billiger.») Das ist nicht nur interessant, sondern ist für uns tragisch, brauchen wir doch die Kohle nicht nur zum Eisenmachen, sondern vorwiegend, um sie in nutzbare Energie umzusetzen. Wenn wir jetzt Erzgruben und Kohlengruben stillegen und wieder einmal einer Weltnotzeit ausgesetzt wären, würden unsere Nachfahren von uns sagen, wir hätten verantwortungslos gehandelt. Ich weise in diesem Zusammenhang auf einen grossen Unterschied hin, der darin besteht, in Geld oder in Rohstoffen zu denken. Ich glaube, dass das Rohstoffdenken heute sehr in den Hintergrund getreten ist, was sich gegebenenfalls für Europa tragisch auswirken könnte. Damit habe ich ein Problem angeschnitten, welches zum Teil auf dem Gebiet des Eisens, zum Teil aber ganz auf dem Gebiet der gesamteuropäischen Wirtschaft und ihrer Produktionsmöglichkeiten liegt und welches unser Schicksal wesentlich beeinflussen könnte. Mit Ihrem Einverständnis, Herr Präsident, stelle ich die mit diesem Problem verknüpften Fragen zur Diskussion. Vielleicht ist Herr Bergassessor Glatzel so freundlich, zu diesem Problem Stellung zu nehmen.»

Bergassessor G. Glatzel, Düsseldorf: «Herr Präsident, meine Herren! Herr Professor Durrer hat mir eine schwierige Frage gestellt, und ich darf diese vielleicht in Richtung der Erzseite etwas eingehender beantworten, da ich mich in meinem Amt vorwiegend mit den Erzfragen zu befassen habe. Bezüglich der Kohle bin ich mit einer Ihrer Grundauffassungen einig, dass man diesen Rohstoff aus Versorgungsgründen gar nicht hoch und wichtig genug einschätzen kann, dass man sich stets die Aufgabe stellen muss, gerade diesen Rohstoff dem Verbraucher wirtschaftlich zuzuführen. Sie sagten soeben, dass die Preisdifferenz zwischen der amerikanischen und der deutschen Kohle relativ niedrig sei, beispielsweise für Koks zwisch 10.— DM und — in einigen Fällen vielleicht — 15.— DM pro Tonne. Es stellt sich also gegenwärtig die Aufgabe, die deutsche Kohle zu verbilligen, sie dem Preisniveau der amerikanischen Kohle anzupassen. Die laufenden Verhandlungen, die an Rhein und Ruhr mit Regierungsstellen und den Kohlegesellschaften geführt werden, weisen ja auf die verschiedensten Wege, wie eine Verbilligung der deutschen Kohle erreicht werden könnte. Ueber die sich auftürmenden Schwierigkeiten, die sich all diesen vorgeschlagenen Massnahmen entgegenstellen, kann man sich in der Tages- und Fachpresse orientieren — Kommentare, die Ihnen bekannt sein dürften. Ganz im Sinne Professor Durrers vertrete ich die Ansicht, dass Persönlichkeiten solche Schwierigkeiten überwinden könnten. Es müssen eben die organisatorischen Voraussetzungen für einen gesunden Kohlenbergbau geschaffen werden. Die Persönlichkeiten in den verantwortlichen Regierungsstellen und des Kohlenbergbaus müssen für die Durchführung geeigneter Massnahmen zur Verbilligung ihr organisatorisches Talent, gepaart mit ihrem fachlichen Wissen, zum Einsatz bringen. Persönlich vertrete ich die Auffassung, dass das Zeitalter für die Kohle im europäischen Raum mit Sicherheit nicht abgeschlossen ist. Ich glaube, dass nach sehr intensiver technischer und ingenieurwissenschaftlicher Vorarbeit die Kohle in einer weiteren Generation in der Gesamtversorgung unserer Länder wieder einen sehr bedeutenden Platz einnimmt. Gegenwärtig steht man allerdings in Deutschland vor der Notwendigkeit, eine Kapazität von 40 Millionen Tonnen stillzulegen; die Entwicklung in dieser Richtung ist bereits zu stark fortgeschritten, um sie zurückzuschrauben. Verehrte Herren, wie schon erwähnt, liegt die Kohle für uns, die wir uns mit der Erzversorgung zu befassen haben, etwas auf der Seite. Um in diesem Zusammenhang auf den Vortrag von Herrn Professor Walzel zurückzukommen, ist das, was der Referent über den steirischen Erzberg dargelegt hat, unerhört interessant. Das, was hier über einen Zeitraum von 2000 Jahren über das Auf und Ab am Erzberg dargelegt wurde, lässt sich vergleichen mit dem, was innerhalb einer halben Generation unsere Eisenbergwerke durchmachen mussten. Bergwerke wurden gleichsam aus dem grünen Rasen aufgebaut und ebenso schnell aus Gründen des Wettbewerbes wieder stillgelegt. Es kann die Frage aufgeworfen werden, ob solche Massnahmen immer ihre tiefe Richtigkeit hatten, ob man nicht zu generell vorging, ob man nicht für jeden Einzelfall der Stillegung die Frage der Brauchbarkeit des Eisenerzes im Möller eines Hüttenwerkes als Zusatzstoff hätte prüfen sollen. Man muss sich dies heute unter Berücksichtigung der Verwendung reicher Erze, deren Schlackengehalt unter 200 kg je Tonne Roheisen liegt, vergegenwärtigen. Es sind also schlackenbildende Zusatzstoffe nötig, Zusatzstoffe, die billiger aus relativ armen Eisenerzen als in Form von Schlakkensanden oder andern Zusatzstoffen beigegeben werden können; dies ist ja den Eisenhüttenleuten durchaus bekannt. Es wird also eine Grube stillgelegt, und der Hochöfner stellt in der Folge fest: Jetzt fehlt es mir an Kieselsäure, ich muss jetzt irgend einen Schlackensand zusetzen, denn die Grube ist nun verloren, die notwendigen Rohstoffe fehlen mir. Diese Lage der Dinge hat gewiss mit einer weitsichtigen Rohstoffplanung nichts zu tun. Hier erhebt sich der Ruf nach den Persönlichkeiten, die allein das geeignete Mass zwischen der Wirtschaftlichkeit und dem gesunden Rohstoffdenken abzugrenzen vermögen; dass dieser Ruf unter uns laut wird und in unserer bergbaulichen Generation kräftig schwillt, werden sie verstehen. Andererseits, so glaube ich, müssen wir in unseren Rohstofffragen die Notwendigkeit stets berücksichtigen, dass wir uns heute dem internationalen Wettbewerb auf dem Sektor Eisen zu stellen vermögen. Dies führt zwangsläufig zu industriellen Prozessen, die mit unseren Rohstoffen einen optimal günstigen Kostensatz erfüllen. Nun haben sich aber in der Eisenerzversorgung weltweite Veränderungen ergeben. Ich erwähne hier nur die erst seit zehn Jahren erkannte und

technisch mögliche Aufbereitung der Itabiriteisenerze, ganz armer Eisenerze, die in ihren Gehalten viel schlechter sind als die Eisenerze des Steirischen Erzberges, die man jedoch als Magnetite oder Hämatite zu 65 % Eisenkonzentraten anreichern kann, zu Konzentraten, mit deren Hilfe man das Roheisen um 30 bis 40 Mark billiger erschmelzen könnte — und dies selbst unter Berücksichtigung des grossen Transportweges — als mit unseren deutschen Rohstoffen als Fe-Träger. Insofern glaube ich nicht, dass wir uns diesen Entwicklungen gegenüber verschliessen dürfen. Wir dürfen also nicht auf unseren heimischen Rohstoffen beharren und dürfen diese nicht in den Mittelpunkt unseres rohstoffwirtschaftlichen Denkens verlegen, wir müssen uns der gegebenen Lage anpassen und die Dinge verbinden. Wir müssen also aus den grossen Entwicklungen in der ganzen Breite des Eisenhüttenwesens Nutzen ziehen. Ich möchte hier nur mit einigen Stichworten die Ausgangslage für uns skizzieren: Entwicklung in der Bergbautechnik, der Aufbereitung und vor allem in der Transporttechnik. Ein Transport von Australien mit einem 80 000- oder 100 000-Tonnen-Schiff, oder darüber, sieht natürlich ganz anders aus als früher mit 10 000- oder 15 000-Tonnen-Transportern. Es sind also Entwicklungen im Gange, die man beachten muss. Im Bestreben, das Endprodukt über das Roheisen möglichst billig herstellen zu können, unsere eisen- und stahlverarbeitenden Industrien wettbewerbsfähig zu halten, müssen wir diese am Hochofen billigen hochwertigen Erze heranführen. Diese neue Entwicklung des Eisenerzimportes aus Uebersee ist deshalb gefährlich, weil das wirtschaftliche Denken bis zu einem gewissen Grade das rohstoffwirtschaftliche Denken verdrängt, denn für viele heimische Erze bestehen Verwendungsmöglichkeiten als Schlakkenbildner oder ganz allgemein als Zuschlagsstoffe, falls sie vernünftig eingesetzt werden. Im Hinblick auf diesen Einsatz im Hochofen sollten unsere Erze richtig bewertet werden, damit die Bergbaubetriebe selbst eine Chance des Überlebens behalten. Der heutige Vortrag hat mich wieder gelehrt, dass bei aller Bitterkeit für die Situation: hier Kohle, hier Erze!, in einer Zeit, in der wir Bergwerke schliessen und wir uns von heimischen Rohstoffen trennen müssen, die Geschichte uns sagt, dass nach Zeiten des Niederganges auch wieder Zeiten des Wiederaufstieges kommen können. Bezüglich der Rohstoffe sollten wir solche möglichen Entwicklungen im Auge behalten, begleitet von der Zielsetzung, rohstofffördernd und nicht rohstofftötend zu denken und zu arbeiten.»

Dr. W. Amsler: «Die Kontroverse, die Herr Professor Durrer zwischen dem Rohstoffdenken und Gelddenken hervorhob, hat sich, so glaube ich, auch in Japan in bezug auf die Nutzbarmachung der erzhaltigen Sande bemerkbar gemacht. Sie haben die hier bis zu einem gewissen Grade bestehende Parallelität mit der Ausschaltung heimischer Erze nicht erwähnt, sind doch die Studien für die Aufbereitung der japanischen Itabiriterze, wie mir Professor Hashimoto mitteilte, aufgegeben worden. Ein Fall, der wahrscheinlich auch in diesen grösseren Zusammenhang hineingehört. Herr Glatzel war doch als Experte mehrmals in Japan und an diesen Studien geteiligt.»

Professor Dr. R. Durrer: «Das weiss Herr Bergassessor Glatzel wahrscheinlich auch wieder besser als ich, dass Japan nicht nur im allgemeinen, sondern ganz besonders auch für Eisenhüttenleute ein ausserordentlich interessantes Land ist. Gegenwärtig erzeugen die Vereinigten Staaten etwas mehr als 100 Millionen Tonnen Stahl, die Russen etwas weniger, und dieses Jahr erzeugten die Japaner mit über 60 Millionen Tonnen etwas mehr als die Hälfte der Produktion dieser beiden Grossmächte. Ausser den Itabiriterzen besitzt Japan praktisch keine Erze, es führt 96 bis 97 % Eisenerze und 60 bis 70 % Kokskohle ein. Aus dieser Situation heraus ergab sich der Wunsch der Japaner, auf die titanhaltigen Eisensande, die in Milliarden von Tonnen im pazifischen Ozean vorkommen, ca. 55 % Eisen und, wie ich glaube, 8 % Titansäure enthalten, zurückzugreifen. Zu einer Zeit, als die Japaner die modernen Eisengewinnungsverfahren noch nicht kannten, als sie noch mit den Rennfeuern arbeiteten, in denen das Erz nicht zu Roheisen, sondern direkt zu Stahl, zu sogenannten Luppen verarbeitet wurde, wurde der Stahl für ihre berühmt gewordenen Schwerter, die Samurai-Schwerter, aus diesem Eisensand gewonnen. Mit dem Flussstahlverfahren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verschwand nach und nach die Nutzung dieser Eisensande,

von Jahr zu Jahr führte Japan immer mehr Erze ein. Für Japan besteht nun, Kommunismus hin oder her, vielleicht doch einmal die Möglichkeit, Erz und Kohle aus China, aus diesem industrieramen Land, zu importieren; fördert doch China gegenwärtig, bei einer Weltproduktion von 2,5 Milliarden Tonnen Kohle, eine halbe Milliarde Tonnen pro Jahr. Ein Austausch von Industrieprodukten und Rohstoffen wurde von der Kulturrevolution bereits angebahnt. Nun hat in dieser Situation Japan vor einer Reihe von Jahren begonnen, die Nutzung seiner Eisensande von neuem aufzunehmen, und viele Millionen für die Entwicklung eines geeigneten Verfahrens ausgegeben, und, wie Herr Professor Hashimoto mitteilte, sind diese Versuche wieder aufgegeben worden, weil sie zu teuer waren. Ich glaube jedoch, ganz im Sinne der Ausführungen von Bergassessor Glatzel, dass nach dem Verzicht auf diesen Rohstoff später einmal ein Weg gefunden wird, um ihn zu nutzen. Nach einer Verbilligung der Energie z.B., falls der Preis für Kernenergie, wie amerikanische Voraussagen lauten, so stark fällt, dass im Jahre1980 die Kilowattstunde weniger als einen Rappen kosten sollte, was mir allerdings als eine etwas zu optimistische Prognose erscheint, würde die Verhüttung der japanischen titanhaltigen Eisensande in den Bereich des wirtschaftlich Möglichen fallen. Im Augenblick blickt Japan auf interessante, aber ganz ausserordentlich kostspielige Versuche zurück, die leider nicht zum Ziel geführt haben. Für die Lösung dieses Problems hat sich hauptsächlich das grösste Unternehmen der eisenschaffenden Industrie Japans, die Yawata Steel Co., auf zwei Versuchsanlagen eingesetzt.»

Professor Dr. F. Wever, Düsseldorf: «Wenn Sie mir erlauben, zu der sehr schönen geschichtlichen Einleitung des Vortrages von Professor Walzel noch einige Worte hinzuzufügen, etwas zu sagen über die Versorgung der römischen Legionen und hauptsächlich der Frontlegionen. Diese haben sich sehr schnell eine lokale Versorgungsbasis geschaffen, aus der heraus sie ihre Ernährung und ihre gesamte Versorgung aufbauen konnten. Aus Rom hat man ganz gewiss kein Kommissbrot nach Xanten geschickt, es wurde aus Korn, das da gebaut wurde, in Xanten gebacken. Am niederrheinischen Limes können diese Versorgungsstreifen, die vom Rhein bis in die Eifel und bis nach Belgien hineinreichen, an den Legionstempeln, die überall in den Trümmern der Bauernhäuser gefunden werden, deutlich verfolgt werden. Am Donau-Limes wird es ebenso gewesen sein, auch dort werden sich die Legionen ihre Versorgung im Hinterland geschaffen haben, und so erscheint es wahrscheinlich, das auch das Eisen des Erzbergs von den Legionen zur Waffenherstellung herangezogen wurde, auch wenn unmittelbare Spuren für diese Behauptung nicht herangezogen werden können. Noch eine weitere Bemerkung: Professor Walzel schilderte den schädlichen Einfluss des Verlagswesens am steirischen Erzberg auf die innerbergische Eisenindustrie. Es ist Ihnen vielleicht nicht bekannt, dass das Verlagswesen seit alters her auch die Grundlage der Solinger Schneidwarenindustrie ist und dass sich die sozialen Schwierigkeiten, die wir in Solingen und Remscheid in vergangenen Zeiten gehabt haben, entscheidend auf die gleichen Mängel und Schwierigkeiten des Verlagswesens zurückführen lassen, wie sie für die Eisenwirtschaft am Steirischen Erzberg aufgetreten sind.»

Dr. W. Amsler: «Das, was Herr Professor Wever über die Versorgung der römischen Legionen am westdeutschen Limes gesagt hat und über ähnliche Schädigungen, die das Verlagswesen der Solinger Messer- und Klingenindustrie und der steirischen Eisenindustrie am Erzberg zugefügt hat, ist ausserordentlich lehrreich.»

Professor Dr. B. Marincek, Zürich: «Ähnliche Rückentwicklungen des Bergbaus, wie sie hier geschildert wurden, bemerkt man auch in Frankreich, wo man sich fragt, ob die Minette überhaupt noch wirtschaftlich ist und ob dieselbe nicht durch ausländische Erze ersetzt werden sollte, ob man nicht auch die gesamte französische Eisenindustrie und damit die luxemburgische ans Meer verlegen sollte. Eine ähnliche Entwicklung, allerdings ohne eine Ausweichmöglichkeit, hat die Schweiz vor längerer Zeit erlebt; ihre Hochöfen mussten wegen Unwirtschaftlichkeit ausgeblasen werden, ihre letzten Eisenbergwerke wurden vor kurzem stillgelegt. Heute ist die Schweiz praktisch auf eine Eisenerzeugung aus Schrott angewiesen.»

Bergassessor G. Glatzel, Düsseldorf: «Darf ich vielleicht auf die Ausführungen von Professor Marincek einen kurzen Hinweis geben. Die Minette wurde genannt, und es wurde die Notwendigkeit erwähnt, wegen Wettbewerbsfähigkeit in Lothringen Auslanderze heranzuführen. In diesem Zusammenhang wurde auch das Standortproblem angesprochen. Nun haben die Untersuchungen, die von den lothringischen Hüttenwerken, wie auch von den Ruhrhütten, durchgeführt wurden, doch gezeigt, dass der Standort der Hüttenwerke in diesen Bezirken wegen der grösseren Nähe zum Verbraucher auch Vorteile bietet. Ich vertrete die Ansicht, dass bei der heutigen Preissituation, bei diesem ausgesprochenen Tief, wo es kaum noch tiefer gehen kann, wo die kanadischen Erzpreise in Europa bereits unter den Selbstkosten liegen, man eine gute Übersicht bekommt für die Einkalkulierung der Minette. Dort, wo sie nicht transportiert werden muss, wo sie an Ort und Stelle verarbeitet wird, kann die Minette als noch wirtschaftliches Erz betrachtet werden. Wir haben nun bereits sehr viel über Rohstoffe und das Eisen gesprochen. An Eisenerzen, die auf der Welt ja in grosser Menge vorhanden sind, wird kaum jemals ein Mangel eintreten. Ganz anders verhält es sich mit den Trägererzen der sogenannten Stahlveredler, der Stahllegierungselemente des Chroms, Nickels, Vanadiums, Wolframs, Molybdäns usw., der Metalle, die zur Herstellung der Qualitätsstähle, der Edelstähle gebraucht werden, für eine Produktion, der sich hauptsächlich rohstoffarme, kleinere Länder zuwenden müssen. Nach diesen Erzen, die ja in der Erdkruste nur einmal zu finden sind, die, wenn abgebaut, nie mehr wiederkommen, wird von allen Industrieländern eine unerhörte Prospektion und Exploration durchgeführt. An dieser Prospektion und Exploration beteiligen sich ausser den grossen Ländern oft auch sehr kleine, weil sie genau wissen, dass der Besitz solcher Rohstoffe dem Lande in der Zukunft sogar eine Schlüsselstellung verschaffen kann. Die Angelegenheit der Ausbeute dieser verhältnismässig seltenen Erze sollte jedes europäische Land einmal durch seine Experten einzeln prüfen lassen. Technische Veränderungen im Abbau und der Aufbereitung ermöglichen es heute, wie mir erscheint, Erze mit viel geringeren Gehalten, als dies früher möglich war, wirtschaftlich zu nutzen; deshalb sollte jedes Land seine Rohstoffquellen von Zeit zu Zeit neu überprüfen. Ich glaube, so gesehen, hat der Rohstoff unter Umständen auch in der Zukunft noch eine sehr echte produktive Aufgabe.»

Professor Dr. R. Walzel: «Meine Herren, ich habe betont, dass nach meiner Ueberzeugung segensreiche Wendungen letzten Endes immer durch überragende Persönlichkeit zustande kommen, durch Persönlichkeiten, wie Erzherzog Johann eben eine war. Darf ich vielleicht noch ergänzen, dass, ebenfalls nach meiner Ueberzeugung, wirklich überragende Persönlichkeiten nicht reine Fachleute sein können, sondern dass sie das Denken der Humanitas mitbringen müssen. Dies war der Fall bei Erzherzog Johann. Ich habe mich ziemlich viel mit seiner Lebensgeschichte beschäftigt; er ist ein überaus vielseitig gebildeter Mann gewesen, und einer seiner humanistischen Lehrer, den er mit besonderer Verehrung zeitlebens in Erinnerung behalten hat, war, wie ich schon kurz erwähnt hatte, der Historiker Johannes von Müller, ein Sohn der Stadt Schaffhausen. Er wirkte damals als Hofrat und Kustos der kaiserlichen Bibliothek in Wien. Im Gedenken an diesen grossen Schweizer Gelehrten danke ich nochmals dem verehrten Auditorium für die freundliche Aufmerksamkeit und Geduld, und ganz besonders den Herren Diskussionsrednern für das Aufgreifen der historischen Anregungen und das höchst interessante Projizieren auf die wichtigen Gegenwartsprobleme.»

Dr. R. Walzel